

Verbundkatalog Kalliope

Smith, der Negerpianist.

Mann, Monika

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Smith, der Negerpianist

Ein Porträt von Monika Mann

Smith, der Negerpianist, steckt einen ganzen Saal voll Menschen in die Tasche — mit seinem Können, mit seiner Exotik, mit seiner Erotik — mit dem gewissen Etwas, das nur Neger haben. Tausende von jungen Leuten sitzen da, mit pochenden Herzen, Nadeln in den Füßen und fiebrigen Augen. Sie verschlingen Smith mit einer Begierde, die radikal und gleichsam nicht geheuer ist. Smith schwitzt, schwitzt sehr und mit Überzeugung — es gehört zum Programm. Er spielt, singt, spricht zum Publikum. Er spielt ausgezeichnet. Singt noch besser. Spricht nichts Besonderes, aber mit jedem Wort, mit jeder Geste spinnt er einen Faden zu jedem Individuum im Saal, das wie ein Hanswurst an seinem kleinen Finger baumelt. Smith behext. Er steht mitten auf der Bühne und wischt sich den Schweiß mit zwei großen Taschentüchern von Gesicht und Nacken — zweiundzwanzig Sekunden — sonst geschieht nichts. Nichts. Welche Faszination muß ein Mensch ausstrahlen, um damit faszinieren zu können. Eine Dame lacht auf der Galerie. Der nächste Song: etwas ganz Zartes — Sintflut von Applaus. Wie einer, der dem Volk Kleinod zuwirft, so wirft er seine Nummern hin; jenes Gemisch von Nonchalance und Hochspannung und einer fast mysteriösen Überlegenheit läßt an einen Domp- teur denken...

Smith bändigt die Kunst, bändigt das Publikum. Herrscherlust erhöht sein Talent. Statt seines dunklen Anzugs, Brille und Zigarre sollte er als Tropenkönig in Weiß und Gold auftreten, gefolgt von einer sanften Löwin, mit Augen und Tatzen wie Samt. Mit seinem Zepter müßte er Melodien aus der Luft be-

schwören, deren juckende und zuckende Rhythmen die Atmosphäre selbst in Tanz versetzten. Aus dem Zepter könnte eine Schlange werden, die, sich bäumend und schlängelnd, Synkopen klappern und dazu in allen Farben schillern würde. Über das schokoladenschwarze Antlitz von Smith, dem Tropenkönig im weißgoldenen Talar, würde ein geheimnisvolles Lächeln ziehen; flüsternd und stampfend — Ba — by! — würde er allmählich in Trance geraten und die Schlange in ein schönes Weib verwandeln...

Die Neger haben's im Blut — Kunst, Zauberei, Ekstase, Märchenleben, ihre Natur ist voll davon. Ein kleines Negermädchen oder ein kleiner Negerknabe, mit ein paar rauhen Leinenfetzen um den geschmeidigen Körper und der Anmut eines jungen Waldtieres, braucht nur die Glieder ein bißchen zu bewegen, vom Takt des Windes angetrieben, sie ein wenig zu schlenkern und zu schwingen, und es ist Tanz — echt und unwiderstehlich. Verspielte Anmut geht unversehens in große Dramatik über. Kaum etwas ist von so packender Direktheit wie Negertheater. Ein geschulter Negerbariton oder -alt ist von jener glatten, schönen Sinnlichkeit und Wärme, die wie von selbst das Lied gestaltet und verstehend vorträgt. Neger-Jazz hat die hinreißende Intensität gewisser Spirituosen, die das vergrabenste Fäserchen des Organismus aufzuwecken vermögen. In der modernen Negerliteratur gibt es Produkte, deren Stil über eine knappe, überwältigende Treffsicherheit verfügt und Sensibilität mit Elementarischem vereint. Neger machen einen Film, in dem Gott persönlich auftritt, mit Anwendung wunderbaren Geschmacks und ent- waffnender Liebesswürdigkeit. Man hat den Eindruck, daß sie ihre Kunst hundertprozentig erleben; gewiß haben sie sich im Himmel gewähnt, als sie jenen Film drehten...

Kunst oder Spiel und Leben scheinen bei ihnen eng verstrickt. Sie selbst kennen den Übergang nicht genau. Tänzer, Komödianten, verkleidet sind sie auch im täglichen Leben. Sie putzen sich heraus zu bunten Vögeln, tragen Gelehrtenbrillen, ohne kurzweiligtig oder gelehrt zu sein; sie denken sich im Handumdrehen Schauergeschichten aus, deren Helden und Opfer sie gleich selber sind. Wenn Neger lügen, so nur mit dem künstlerischen Trick der Schöpferlüge. Sie unterscheiden nicht zwischen der Wahrheit und ihrer Wahrheit. Der Neger bleibt keine Antwort schuldig, steht nicht mit leeren Händen da, ist immer erfinderisch, ist nie steril. Die immer neue, dem Augenblick angepaßte Wahrheit des primitiven oder genialen Wesens ist es, die ihn unsterblich und reich erscheinen läßt. Mit philosophischem Kinderblick und einem jaulenden Lachen, das drohend und gefährlich klingen kann, trägt er sein Los, sein Negerlos...

Spät nachts im Höllenlärm der rußigen Untergrundbahn schreitet ein sechsjähriger Negerbub von Waggon zu Waggon und verkauft Zeitungen. Er schreitet wie eine Gazelle, und mit der Stimme eines heiseren Engels ruft er die sensationellen Headlines aus: *Crime in Harlem — Fire in Chicago — Hurricane Threatening South*. Der hungrige, übernachtete Knirps trägt das Ungemach dieses Planeten auf seinen schmalen dunklen Schultern. Das Getöse der Unterwelt verschlingt sein Stimmchen: — *Crime* —. Manche lachen; und die schimmernden Münzen schnappt er wie Sterne mit den kleinen schwarzen Händen.